Nekr B
Nekr B 0058
Zentralbibliothek Zürich

# Jakob Börlin

1843—1916

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

Jakob Böhlin

1843—1916

# Personalien

—

Jakob Börlin wurde am 6. April 1843 in Bubendorf (Kt. Baselland) als zweiter Sohn von neun Kindern geboren. Seine Eltern waren kleine Bauersleute, die neben etwas Landwirtschaft noch die Posamenterei betrieben. In dieser Arbeit wurden alle Kinder von früher Jugend an betätigt. Sie mußte das meiste zum Lebensunterhalt der Familie beitragen. So wurde dem Knaben, zumal er rasch vorwärts kam, der Besuch der Schule eine Erholung. Sein Lehrer, Heinrich Kunz aus dem Kanton Zürich, ein begeisterter Schüler von Thomas Scherr, übte auf seine geistige Entwicklung den förderlichsten Einfluß aus und setzte es bei den Eltern durch, daß ihr Sohn in die Bezirksschule nach Liestal gehen durfte. Auch hier war es dann wieder ein Lehrer, Karl Franz Weller, ein Kurhesse, der vor der Verfolgung der Burschenschaften in die Schweiz geflohen war, welcher für eine weitere Ausbildung auf dem Basler Gymnasium eintrat. Zu dem Zwecke mußte in kurzer Frist Lateinisch und Griechisch nachgeholt werden, um ein Mitschreiten mit den andern Schülern zu ermöglichen.

Während dreier Jahre genoß er nun am Basler Pädagogium, wie damals das Obergymnasium hieß, den Unterricht eines Jakob Burckhardt und eines Wilhelm Wackernagel. Der Einfluß des letztern war es namentlich, der ihn zum Studium der Germanistik und der Geschichte trieb. Zwei Jahre blieb er dann auf der Universität Basel und schloß mit je einem in München und Zürich verbrachten Semester seine Studienzeit ab, um 1865 eine Stelle als Lehrer für

deutsche Sprache und Geschichte an der Bezirksschule in Liestal zu übernehmen. Für kurze Zeit bekleidete er ein gleiches Amt in Aarau, und trat nun im Jahre 1871 zur Journalistik über, und zwar in die Redaktion der „Basler Nachrichten" zu seinen Freunden Emil Frey, dem spätern Bundesrat, und Gottfried Wackernagel. Hier besorgte er den ausländischen Teil in der politisch-historischen Überzeugung, die er sich bereits im Jahre 1866 gebildet hatte und der er sein ganzes Leben treu geblieben ist. In Basel gründete er mit Emmy Begle von Liestal seinen Hausstand und wurden ihm seine einzigen Kinder, zwei Söhne, geboren.

Da trat im Jahre 1877 das Angebot an ihn heran, die alleinige Redaktion der „Flensburger Norddeutschen Zeitung" zu übernehmen. Er sagte zu und siedelte mit seiner Familie in den Norden, fast an die dänische Grenze, über. Die nun hier verlebten drei Jahre zählte er zu den schönsten seines Lebens; er und seine Frau wußten sich in die neuen Verhältnisse sehr gut einzuleben und in einem freundlichheitern Verkehr mit den verschiedensten Kreisen einer handeltreibenden Seestadt freundschaftliche Beziehungen zu begründen, die das ganze spätere Leben angedauert haben. Aus jener Zeit stammt auch seine große Vorliebe für den plattdeutschen Dichter Reuter, den er bis in die letzten Tage immer wieder und mit nie versiegendem Genuß an den Gestalten dieses Dichters las.

Seiner Wanderzeit setzte die im Jahre 1880 erfolgte Berufung an die „Neue Zürcher Zeitung" ein Ende. Hier hat er den Höhepunkt seines Lebens erreicht. Mit seinen Kollegen verband ihn bald schöne Freundschaft; in der frischen Luft der sich mächtig entwickelnden Stadt schritt er rüstig mit; er kam in den Kreis um Gottfried Keller und Arnold Böcklin und hat den Verkehr mit diesen großen Männern als eines der größten Glücksgüter, die ihm das Leben

beschieden hat, empfunden. An der „Neuen Zürcher Zeitung" hat er zuerst das Inland bearbeitet, bald aber das ihm weit mehr zusagende Ausland, bis er im Jahre 1912 aus der Redaktion ausgeschieden ist. Seine Hinterbliebenen betrachten es als eine gütige Fügung für ihn, daß er den furchtbaren Krieg unserer Tage nicht mehr von Berufes wegen verfolgen mußte.

Diesen seinen Beruf hatte er ernst genommen, als Volksbelehrung, als einen allgemeinen Unterricht über die Geschichte unserer Zeit. Darin kamen ihm seine Veranlagung und sein gründliches Studium der Geschichte entgegen. Er war kein glänzender Schriftsteller, aber er schrieb klar und gut gefügt und jeder Leser wußte, woran er mit ihm war. Als Zeitungsredakteur hat er sich sein Leben lang die größte innere Unabhängigkeit gewahrt. Er unterhielt mit keinen politischen Männern des Auslandes Beziehungen und hatte nie darnach getrachtet, ihre Bekanntschaft zu machen. Der einzige, mit dem er in ein persönliches Verhältnis gekommen war, ist ein noch lebender bedeutender, französischer Staatsmann, dessen Sohn sechs Jahre lang in seiner Familie erzogen wurde. So ausgeprägt nach Zu- oder Abneigung seine mündlichen Urteile sein konnten, so maßvoll war er stets, wenn er die Feder führte. Er war nie verletzend und hatte keine persönlichen Feinde, zumal er sich nicht um öffentliche Ämter bewarb.

Nur im Schulwesen beteiligte er sich und widmete sich ihm seit Anfang der neunziger Jahre in immer ausgedehnterer Weise. Er war Mitglied der Bezirks-, der Kreis- und der Zentralschulpflege. Seine schönen menschlichen Eigenschaften kamen in diesen Stellungen ganz zur Geltung: er schenkte und erwarb Vertrauen. Er betrachtete die ihm übertragene Aufgabe nicht nur als eine zu erledigende Verwaltungssache, sondern die Schule, das Wohl der Lehrer, das Gedeihen der Jugend

war ihm eine Angelegenheit des Herzens. Es war ihm ein Bedürfnis, die Tüchtigkeit und Pflichttreue der Lehrer auch vor der größern Öffentlichkeit immer wieder zu vertreten. In seinem Wesen hatte er gar nichts von einem Vorgesetzten und wußte sich doch in größte Achtung zu versetzen. Jener Tätigkeit konnte er bis vor Jahresfrist nachgehen; sie bildete eine ständige Quelle der Freude für ihn, und mit zunehmendem Alter wuchs seine allgemeine Freude an der Jugend zu einer eigentlichen Liebe zu allen Kindern.

Der stärkste Zug seines Wesens war, zu seinen Mitmenschen in ein schönes menschliches Verhältnis zu treten. Daher das starke Bedürfnis nach Freundschaft, das ihn zu einer großen Zahl vortrefflicher Männer geführt hat und die ihm von ihnen erwidert worden ist. In gesellig-heiterer Weise mit ihnen zu verkehren, war seine große Freude und Erholung. Er war ihnen herzlich zugetan und konnte ihre Vorzüge, Fähigkeiten und Leistungen neidlos anerkennen und preisen. Dazu gesellte sich eine große Einfachheit und Geradheit des eigenen Wesens. Darum fühlte er sich auch so wohl in Zürich, weil er diese Eigenschaften als hervorstechende des zürcherischen Volkes empfand. Das waren die Grundlagen, auf denen beim einzelnen Menschen nach seiner Vorstellung die Größe einer männlichen Persönlichkeit sich aufbaute. Für diese hatte er ein starkes Empfinden, das sich bis zur Verehrung steigern konnte. Seine Freunde und auch wer ihn nur einigermaßen aus persönlichem Verkehr kannte, wissen, wer nach dieser Richtung sein Herz und seinen Verstand am meisten erfüllte, denn er hielt mit seiner Bewunderung nicht zurück. Jener große Stern hat für ihn immer im höchsten Licht gestrahlt, und das gehört denen, die den Verstorbenen geschätzt und lieb gehabt haben, in dem Bilde, das sie von ihm bewahren, zu den schönsten Zügen.

Die Treue, die er seinen Freunden und den von ihm verehrten großen Männern wahrte, zeigte er auch in seinen politischen Anschauungen. Er gehörte seit seinen Jünglingstagen der freisinnigen radikalen Richtung an, die eine starke Bundesgewalt und die Förderung der schwächeren Volksgenossen auf jedem Gebiete anstrebte. Er besaß auch von jeher ein starkes protestantisches Bewußtsein, wennschon er keine eigentlich kirchlichen Bedürfnisse hatte. Die Bibel, die in seinem väterlichen Hause wohl das einzige Buch war, und aus der er seiner Mutter viel vorlesen mußte, war ihm vertraut. Auch in spätern Jahren hat er immer wieder in ihr gelesen. Trotz jener starken Neigung zum Verkehr mit Freunden, hatte er aber doch frühe gelernt und es geschätzt, einsam zu sein. Viele seiner Ferienerholungen hat er auf Wanderungen im Tirol und im Bayrischen zugebracht; und auch während der arbeitsreichen Zeit des übrigen Jahres verging kaum ein Tag, an dem er nicht einen längern Spaziergang fast immer allein gemacht hätte. Und über die vielen schlaflosen Nachtstunden, an denen er seit langen Jahren litt, beklagte er sich nie, daß er sie mit seinen Gedanken ausfüllen müsse.

Man fühlt sich versucht, wenn man den ganzen Lebensgang des Verstorbenen überblickt, von einem glücklichen Leben zu sprechen. Leid ist ihm zwar viel zuteil geworden. Die meisten seiner Freunde sind ihm im Tode vorausgegangen, er ist aber bis in sein hohes Alter immer wieder Menschen begegnet, zu denen er sich hingezogen fühlte; so war es ihm vergönnt, die treueste, besorgteste ärztliche Hilfe in den letzten Jahren von einem solchen erst später erworbenen Freunde zu erhalten. Er verlor nach fast zwanzigjähriger Ehe seine erste Frau, der er in herzlicher Liebe zugetan war; er fand aber in einer zweiten Ehe eine Lebensgefährtin, mit der er auf das glück-

lichste über zweiundzwanzig Jahre verbunden war. Sein ganzes Leben lang erfreute er sich einer vortrefflichen Gesundheit, erst das Alter brachte manche Beschwerden, und sein Herzleiden verursachte ihm qualvolle Anfälle, aber sein Tod war sanft. Er ist ohne Kampf am Morgen des 3. September 1916 entschlummert.

G. B.

## Jakob Börlins Bestattung

—

Am Abend des vergangenen Dienstags nahmen wir von unserm Freund den letzten Abschied. Die Art, in der es geschah, entsprach dem schlichten, gediegenen Wesen des Hingeschiedenen: unter Fernhaltung der Öffentlichkeit eine stille Versammlung des Kreises derer, denen er teuer war. Im stimmungsvollen Krematorium kamen sie zusammen: die Familienangehörigen, die persönlichen Freunde, die ehemaligen Berufsgenossen und die Vertreter der Schule, der seine herzliche Zuneigung gegolten und der er so grosse Dienste geleistet hat. Der Dank dafür hätte in keiner würdigern Weise kundgetan werden können als durch den herzergreifenden Gesang von Schülerinnen und Schülern der Sekundarschule des zweiten Stadtkreises. Auch durch herrliche Blumenspenden fand die Verehrung, die Redakteur Börlin in weiten Kreisen gezollt ward, ihren Ausdruck; die Widmungsschleifen nannten als Geber u. a. den Verwaltungsrat und die Redaktion der „N. Z. Z.", den Zürcher Preßverein, die Stadtschule Zürich, die Lehrerschaft des zweiten Stadtkreises, die Akademische Mittwochgesellschaft.

(N. Z. Z.)

## Ansprache von Herrn Dekan Ganz

—

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt; meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat." So heißt es in einem der Psalmen unseres Alten Testamentes. Es sind Worte voll Glaubens und Vertrauens, und wohl dazu angetan, unsere Seele mit Trost und Licht auch in trüber Zeit zu erfüllen. Sie sagen uns, daß wir nie verlassen sind, dass zu allen Zeiten, in Lust und Leid unseres Lebens wir von einer ewigen Macht und Ordnung umfangen sind, die uns hält und trägt, die uns auch dann nicht fallen läßt, wenn es mit uns in die Nacht des Todes hineingeht. Wohl uns, wenn wir auf sie hören. Sie werden uns zu einem Quell der Kraft und der Zuversicht werden.

So sei denn auch in dieser Stunde an jene Psalmworte erinnert. Sie hat für uns alle, die wir den Mann gekannt haben, dem wir heute die letzte Ehre erweisen, etwas tief Wehmütiges in sich. Zwar sein Tod ist uns nicht unerwartet gekommen. Schon seit Wochen wußten wir, ja seit Monaten, dass es mit ihm dem Ende entgegengehe, und wer ihn in den letzten Tagen gesehen hat, den Mann, der sonst so frisch und aufrecht einst seines Weges gegangen war, wie er nun so erschöpft in seinem Lehnstuhl saß, mühsam Atem suchend, in den sonst so fröhlich leuchtenden Augen den Ausdruck der Müdigkeit und des Schmerzes, der wünschte ihm, dass er es bald möchte überstanden haben, und daß seine letzten Augen-

blicke für ihn friedlich und kampflos seien, und als die Kunde seines Todes sich verbreitete, da haben wir bei aller Wehmut, die uns ergriffen hat, doch ein Gottlob und Dank gesprochen, daß der letzte Schmerz überwunden, und daß ihm ein schwerer Todeskampf erspart geblieben war. — Aber heute wird das Weh aufs neue lebendig. Wir sehen ihn wieder, wie er einst war in der Fülle seiner Kraft, so wie er Morgen um Morgen über den Quai nach der Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung" schritt, wie er sein Auge über den See und die Berge schweifen liess, voll kindlicher Freude an ihrer Herrlichkeit, oder wie er in unsere Lehrerzimmer trat, er, der sein Amt als Präsident der Kreisschulpflege so ernst rahm, und jedem Lehrer und jedem Fach seine eingehende Aufmerksamkeit widmete, wir sehen ihn in seinem behaglichen Heim im Kreise von Freunden und Bekannten sitzen, wir hören wieder sein kluges und temperamentvolles Wort und sein herzliches Lachen; wir schauen in seine sympathischen Züge, welche bei allem Ernst doch etwas so unendlich Wohlwollendes und Freundliches an sich hatten, und welche uns sagten, daß er nicht imstande war, einem Menschen wissentlich weh zu tun, und es ist uns leid, daß es damit vorüber sein, daß seine Augen für immer geschlossen und sein Mund für immer verstummt sein soll. Und doch ist es so. Friedlich, wie wir es ihm gewünscht haben, hat er am Sonntagmorgen früh sein Leben aushauchen dürfen, und ein zweiter Ansturm auf seine verglimmende Kraft, wie er einen solchen am Sonntag vor vierzehn Tagen dnrchmachen mußte, ist ihm erspart geclieben. Jetzt, wo bald die Flammen seine irdischen Reste zerstören werden, schauen wir noch einmal auf sein Leben zurück. Wir tun es mit Dank für all das, was er geleistet hat und was er den Seinigen und uns und einer großen Gemeinde gewesen ist.

Jakob Börlin ist in Bubendorf im Kanton Baselland aufgewachsen, in bescheidenen Verhältnissen. Es mag jetzt ein Jahr her sein, seitdem wir auf einem gemeinsamen Gang uns unsere Jugendgeschichte gegenseitig erzählt haben, und ich ersah daraus, daß auch er frühzeitig des Lebens Sorge kennen gelernt hatte. Daraus erklärt sich denn die große Teilnahme, die er auch in seinen späteren Tagen dem ärmeren und vom Schicksal benachteiligten Kinde entgegenbrachte, und die Wärme, womit er sich seiner annahm. Seine Jugendzeit fiel in politisch bewegte Jahre. Die demokratische Bewegung, welche später die ganze Schweiz ergriff, nahm damals in seinem Heimatkanton ihren Anfang, und es ist nicht zufällig, daß er sein Lebtag ein begeisterter Verfechter und Verkündiger der Freiheit auf allen Gebieten des Lebens gewesen ist. Auch an ihm hat es sich bewahrheitet, daß wir der Richtung, welche unserm Denken und Empfinden in der Jugend gegeben worden ist, gewöhnlich unser ganzes Leben lang treu bleiben.

Nach fleißig verbrachten Schuljahren kam der begabte Jüngling an das Basler Pädagogium, worauf er seine Studien an der Basler Universität fortsetzte und auf den Universitäten von München und Zürich abschloß.

Dann wirkte er zuerst als Lehrer an den Bezirksschulen von Liestal und Aarau, darauf einige Jahre als Redakteur der „Basler Nachrichten“ und der „Flensburger Norddeutschen Ztg.“ und kam im Frühjahr 1880 in die Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“. Was er in diesen 32 Jahren ihr war, das wird ein Berufenerer schildern. Es genüge, wenn ich als eifriger Leser derselben sage, daß ich seine klaren, von ausgebreiteten geschichtlichen Kenntnissen zeugenden Tagesberichte und übrigen Artikel immer mit dem größten Interesse und Gewinn gelesen habe. Sie gaben nicht nur von

seiner Sachkenntnis Kunde, sondern auch von der großen Gewissenhaftigkeit, mit der sie geschrieben wurden.

Er war zweimal verheiratet. Seine erste Frau starb ihm früh, doch blieben ihm zwei Söhne von ihr, und als dann später sich beide verheirateten und ein Enkel und Enkelinnen ihm geschenkt wurden, da ist auch das Großvaterglück bei ihm eingezogen. Noch erinnere ich mich eines Nachmittags vom letzten Jahr, wo er mit den Seinen auf der Veranda seiner Wohnung saß und den erstern in überströmender Zärtlichkeit an sich drückte. Denn dieser scheinbar in sich so geschlossene Mann konnte sehr weich werden. In zweiter Ehe war er mit Frau Fanny geb. Spieß verehelicht, und zwar sehr glücklich. An seiner Gattin hatte er eine Gefährtin, welche ihm das Haus zur behaglichen Heimat zu machen verstand. Wie wohl fühlte er sich darin geborgen, und wie freute er sich, seine Freunde zu sich zu laden, um darin mit ihnen eine sonnige Stunde zu verleben. Wie fesselnd wußte er zu erzählen, und wie fröhlich konnte sein Lachen klingen! Man hätte es ihm so gerne gönnen mögen, wenn er eine noch längere Mußezeit hätte darin verbringen können.

Im Jahre 1898 hatte er das Präsidium der Kreisschulpflege II übernommen und es bis im letzten Herbst beibehalten, wo die zunehmende Schwäche ihn nötigte, darauf zu verzichten. Er war kein Bureaukrat. Nie hat er die Schule in eine Schablone pressen wollen. Gerne ließ er dem Lehrer Bewegungsfreiheit, schenkte ihm überhaupt ein großes Wohlwollen und sicher nicht zum Schaden der Schule. Es war eine Freude, unter ihm zu arbeiten. Darum aber brachte ihm auch die Lehrerschaft immer das vollste Vertrauen entgegen. Sie wußte, daß die Interessen der Schule, und ihre eigenen bei ihm wohl geborgen waren. Was den Sprechenden immer ganz besonders freute, war seine

Anteilnahme am Religionsunterricht. Wie oft hat er unsere Stunden besucht und nachher den behandelten Stoff mit uns besprochen, und welchen hohen Wert hat er einem richtig erteilten Religionsunterricht zugemessen. Allerdings bloße Gedächtnisarbeit durfte es nicht sein! Er verstand darunter ernste Arbeit zur Bildung von Charakter und Gemüt. Auch die Kinder hatten ihn gern. So oft er in den Schulhäusern erschien, haben sie ihn mit Freuden begrüßt, und er ist viel dahin gekommen, hat sich auch noch bis in die letzten Tage hinein um die Schule bekümmert.

Eine Gabe blieb ihm versagt, die der fließenden und gewandten Rede. Er war auch keine Diplomatennatur. Seine Rede war schlicht und klar. Es war nicht seine Sache, öffentlich in Versammlungen aufzutreten, und das mag ein Hauptgrund gewesen sein, daß er keine weitern öffentlichen Ämter bekleidete und keine politische Rolle spielte. Es ist ihm dafür auch viel Feindschaft erspart geblieben. Wer ihn kannte, achtete ihn auch. Aber ganz besonders geschätzt haben ihn seine nähern Freunde. Sie wußten, daß sein Ja ein Ja und sein Nein ein Nein und daß in seiner Seele kein Falsch war. Das aber tut wohl.

Mit besonderer Liebe hing er an seinen Büchern. Er besaß denn auch eine Bibliothek von besonderer Reichhaltigkeit und Schönheit, um die man ihn fast beneiden konnte, und unter ihnen hat er manche stille Stunde zugebracht. Sie sind ihm besonders in den Tagen der Krankheit ein Trost gewesen, und eine nicht geringe Stelle nahm darunter in den letzten Jahren die Bibel ein, für die er warme Worte der Bewunderung und der Dankbarkeit fand.

Aber wie die Welt des Geistes, so hatte ihm auch die Natur viel zu sagen. Er ist ihr begeisterter Freund bis in seine letzten Tage hinein geblieben. Als er nicht mehr sie aufsuchen konnte, da wußten wir, daß

sein Ende gekommen sei. Wie gerne aber blickte er von der Veranda seiner Wohnung noch auf den See und zu den Bergen hinüber.

Nun ist das alles zu Ende, nun ruht er und bald wird sein Leib zu Asche werden. Aber wir wollen nicht nur klagen, wir wollen auch danken. Wir danken ihm und danken Gott an seinem Sarge. Ihm für seine ganze Art, Gott für alles Licht, das über sein Leben ausgegossen war. Ganz scheiden unsere Toten nicht von uns. Wir verlieren sie nur äußerlich. Was sie uns innerlich waren, das bleibt. So ist's auch mit ihm. Sein Bild qehält eine unzerstörbare Heimat in den Herzen der Seinen und seiner Freunde; manches von dem, was er geschrieben hat, lebt und wirkt weiter. Wir behalten ihn im Gedächtnis als einen treuen und edeln Menschen. Mit der Gattin und den Söhnen trauern wir und wünschen insbesondere der letztern, daß sie, der so viel genommen ist, und für die so manche einsame Stunde und ein tiefes Heimweh kommen wird, mit Gottes Hilfe den Schmerz ertragen und überwinden möge.

Im Aufblick zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt, nehmen wir Abschied von ihm. Ja, lebe wohl, habe Dank, ruhe von des Lebens Mühe und der Krankheit Schmerz. Wir wandern noch in tiefer Bangigkeit, denn wir wissen nicht, was die nächste Stunde bringt; du bist daheim, aller Sorge und allen Fragen entrückt. Dir ist wohl!

## Rede von Redakteur Dr. H. Trog

Ein voll ausgelebtes Leben ist in der Frühe des letzten Sonntags zu stillem Abschluß gelangt. Wir stehen am Sarge eines Mannes, der die ihm verliehenen Kräfte des Geistes und des Charakters zu weithin sichtbarer Ausprägung und segensreicher Wirkung hat bringen dürfen. Das läßt das Bild des dahingegangenen Jakob Börlin so rund und harmonisch erscheinen. Ein Erzieher der Jugend wollte er zuerst sein, und mehrere Jahre hat er dieser hohen Aufgabe gewidmet, durch sorgfältige Studien aufs beste dazu vorbereitet. Aber es drängte ihn zu einem noch umfassenderen Erziehungsamt, zu dem der politischen Erziehung weiter Kreise im Geiste eines patriotisch festverwurzelten freiheitlichen Denkens und Handelns. Und die Presse ward ihm zum Katheder für dieses erzieherische Wirken. Die Feder, nicht das Wort ist Werkzeug und Vermittler seines Geistes geworden. An eine politische Karriere hat er nie gedacht. Ihm genügte vollauf, von der Plattform des Journalisten aus das Verständnis für die Bedeutung der staatlichen Lebensfunktionen zu schärfen und eindrücklich zu machen und so das Interesse zu wecken und lebendig zu erhalten an der Politik — in dem umfassenden, den ganzen staatlichen Organismus in sich begreifenden Sinn, den ein Treitschke auf den Spuren des Aristoteles mit diesem Wort verband. Nichts war Börlin darum verhaßter als politische Gleichgültigkeit. Ihm erschien es als unbedingte Pflicht jedes Bürgers, am Wohl und Wehe seiner Heimat lebendigsten Anteil zu nehmen. Ueber seiner Beschäftigung mit den politischen Begebenheiten des Auslandes liess er das öffentliche Leben in Eidgenossenschaft, Kanton und Stadt nie aus dem Auge. Die genaueste Kenntnis

der staatlichen Einrichtungen seines Vaterlandes, die er sich in den ersten Jahren seiner Redaktionstätigkeit an der „N. Z. Z." als Berichterstatter aus der Bundesversammlung, als Bearbeiter der kantonalen Angelegenheiten, als Leiter des Inlandteils des Blattes erworben hatte, sind seinem Verständnis und seiner Beurteilung der ausländischen Begebenheiten in hohem Grade zugute gekommen, gerade so, wie die Jahre seines Aufenthaltes in Norddeutschland als Redakteur für sein klares Bewußtsein von der Wichtigkeit eines festgeordneten, von hohem Pflichtgefühl getragenen Staatswesens, wie es in erster Linie in Preußen imponierend ihm entgegentrat, maßgebend geworden sind.

Nicht darum, ob die politischen Urteile Börlins im einzelnen überall Zustimmung fanden oder nicht, handelt es sich: das für eine gerechte Beurteilung seines Wirkens Entscheidende ist das nie abreißende, wahrhaft leidenschaftliche Interesse, an allen Erscheinungen, Veränderungen, Neugestaltungen des politischen Lebens, an dem Aufeinanderprallen der staatlichen Machtverbände, an dem an Meister- und Fehlzügen reichen, immer neue Ueberraschungen bietenden Schachspiel der Geschichte.

Ein politisch Lied erschien Börlin nicht als ein garstig Lied; es war sein Leiblied. Geschichte und Politik: das waren seine Lieblingsgebiete. Der schönen Literatur gönnte er keinen übermäßig breiten Platz in seiner ausgedehnten, liebevoll gepflegten, namentlich an historischen Werken so reichen Bücherei. Sonnige, humorvolle Schriftsteller ließ er in Mußestunden gern und mit herzlichem Genuß zu sich reden als freundlich willkommene Verzierungen des ernsten Lebens. Von den deutschen Klassikern blieb ihm Schiller wohl der liebste; zur Tell-Dichtung ist er immer wieder gerne zurückgekehrt als einem heiligen Evangelium politischer Freiheit. Kunst, Theater, Konzerte versagte

er sich. Von allem Vereinsleben hielt er sich fern. Aber mit geistig angeregten Menschen, die ihm behagten, die also in erster Linie einfach und natürlich sein mußten, bei lebhafter Rede und gutem Trunk zusammenzusitzen, das bedeutete für ihn stets eine dankbar genossene Freude. Gern erzählte er von den Gelegenheiten, die ihn einst mit Gottfried Keller und Arnold Böcklin zusammengeführt hatten, und noch in letzter Zeit hat er Adolf Freys Böcklin-Buch, in dem Börlins Name unter Böcklins Zürcher Freunden nicht fehlt, wieder vorgenommen und das Glück jener schönen Stunden in seiner Erinnerung nochmals lebendig werden lassen.

Mit den Jahren fand er seine liebste, gemütliche Erholung in der Stille seiner besonnten glücklichen Häuslichkeit, oder dann draußen in der Natur, die er so gern mit rüstigem Wanderschritt durchmaß. Für Eins nur fand er neben der Zeitungsarbeit, dieser Arbeit am Faß der Danaïden, die vom rechten, wahren Journalisten des Dichters „Genug ist nicht genug" fordert — für Eins nur fand er daneben immer noch die nötige Zeit: für die Schule. Der herzliche Freund der Lehrer und der Kinder gehört zum Charakterbild Jakob Börlins, hatte er sich doch selbst ein gut Stück treuherziger, warmer Kinderseele bewahrt, die mit seinem gelegentlich polternden, aber den Zorn nie bis über Nacht dauern lassenden Wesen prächtig zusammenging.

Wie treu hielt er zu seinen Kollegen. Auch die Jüngern, die er in den langen Jahren seiner Arbeit an der „N. Z. Z." an seine Seite treten sah, bekamen diese herzliche Sympathie zu spüren, wie Börlin denn überhaupt den lebendigsten Sinn für den Zusammenhalt der Redaktion besaß. Der „N. Z. Z.", ihrem innern Leben und äußern Gedeihen — und er durfte der stolze Zeuge einer mächtigen Entfaltung des Blattes sein — gehörte sein Herz. Bis in die aller-

letzten Zeiten hinein blieb diese Anhänglichkeit in ihm lebendig und äußerte sich in der freundschaftlichsten Weise. Daneben war ihm das Ansehen der Schweizer Presse überhaupt ein wichtiges Anliegen. Zwei Jahre hindurch, Ende der 1890er Jahre, hat er das Präsidium des Zürcher Preßvereins geführt; am Internationalen Journalistenkongreß in Lissabon hat er seinerzeit als Delegierter des Schweiz. Preßvereins teilgenommen, dessen Jahresfeste er, solange er noch im Berufe stand, stets gerne und immer gern gesehen mitgefeiert hat. So folgen ihm auch der lebhafte Dank und das freundliche Andenken seiner weitern Kollegen in der Schweiz.

Aber das nächste und beste Recht auf unverlöschlichen Dank haben doch wir Redakteure der „N. Z. Z.", die neben ihm gearbeitet, mit ihm täglich verkehrt, gelegentlich wohl auch mit ihm gestritten haben. Wir wußten, daß wir jederzeit bei Börlin Verständnis für das fanden, was des Blattes Wohl anging. Wie ein getreuer Eckard erschien er uns, der hochgewachsene, breitschultrige germanische Mann mit den blitzenden Augen, dem lebhaften Temperament, dem herzlichen Lachen, der fest ausgeprägten, scharf umrissenen Eigenart. Und gerne hörten wir seinen Rat, seine Kritik, seine Mahnung. Und so wollen wir, seine ehemaligen Kollegen, unsern letzten Abschied von ihm zu einem Gelöbnis verdichten:

Was sterblich an Dir war, lieber Kollege und Freund, wird die Flamme, die ein Symbol Deines eigenen Geistes, Deines eigenen Herzens ist in Leuchtkraft und Wärme, nunmehr verzehren. Das Unzerstörbare aber Deines Wesens: Deine Treue, Deine aufrechte Mannhaftigkeit, Deine Herzensgüte — das soll in unserm dankbaren Gedächtnis als köstliches Vorbild fortleben, solange das Licht des Tages uns scheint. Das geloben wir Dir!

## Aus dem Nekrolog in der N. Z. Z. vom 4. Sept. 1916

—

An die Jahre in Schleswig an der „Flensburger Nordd. Ztg." hat Börlin Zeitlebens gerne zurückgedacht. Deutsche Art war ihm schon früh wert und teuer geworden. Der Unterricht Wilhelm Wackernagels, des ausgezeichneten Basler Germanisten, an den obersten Klassen des Gymnasiums wie an der Universität hat dem Jüngling den tiefsten Eindruck gemacht, hat ihn fürs Leben mit strenger Ehrfurcht vor der Kraft und Schönheit der deutschen Sprache und Literatur erfüllt. Der Aufenthalt im deutschen Norden befestigte dann diese Richtung, indem er ihn mit echtem, starkem, gesundem germanischen Volkstum innig verwachsen ließ, und ihn in ein Gebiet führte, das von der Größe preussischer Waffentaten eindringlich zu erzählen wußte, in ein Land, dessen Heimgewinnung aus dänischer Herrschaft das patriotische Bewußtsein der Zusammengehörigkeit in ganz Deutschland einst mächtig entzündet hatte. Der Eindruck jener Flensburger Jahre auf Börlin blieb ein unauslöschlicher. Geist und Herz waren bleibend für deutsches Wesen gewonnen worden. Nicht, daß er deshalb ein weniger guter Schweizer geworden wäre; aber als ein ernstes Anliegen erschien es ihm, das Verständnis für deutsches Wesen und deutsche Politik auch bei uns zu wecken und zu vertiefen oder, wie er es selbst in dem Artikel, mit dem er von den Lesern dieses Blattes am 31. März 1912 Abschied nahm, ausgedrückt hat: er habe es für seine Pflicht gehalten, seine Landsleute über das

Werden und das Dasein des Deutschen Reiches aufzuklären, mit dem die deutsche Schweiz geistige und literarische Bande so eng verknüpfen.

In seine Heimat zurückgekehrt, trat Jakob Börlin im Februar 1880 in das Redaktionskollegium der „Neuen Zürcher Zeitung" ein.

Erst als Inlandsredakteur, der mit temperamentvollem Eifer und unbeugsamer Konsequenz für die Ideale des Freisinns eintrat, dann später die Redaktion des Auslandteils übernehmend, hat er volle zweiunddreißig Jahre lang diesem Blatte gedient mit innerer Freudigkeit und nie erlahmendem Eifer. Mit ganzer Hingebung war er bei seinem Berufe. Er betrieb ihn nicht nur mit dem Geiste, sondern mit dem vollen Einsatz seiner starken ethischen Persönlichkeit, mit dem Feuer leidenschaftlicher Teilnahme am politischen Leben der Gegenwart. Wo seine Sympathien und seine Antipathien standen, pflegte er nicht zu verbergen. Und seine Überzeugungen und Urteile sprach er klar, fest, bestimmt, unverblümt aus. Diplomatisieren war seine Sache nicht; vor Einseitigkeit hatte er keine Angst, und selbst vor Schroffheit schreckte er nicht zurück, wenn er dies zur Geltendmachung des ihm als einzig berechtigt erscheinenden Standpunktes für nötig erachtete. Das mochte hin und wieder den einen und andern verstimmen, ja verletzen: die unbedingte, selbstlose Ehrlichkeit seiner Überzeugung hat nie einer zu bezweifeln gewagt. Und gerade seine rücksichtslos gerade Mannhaftigkeit hat ihm in weiten Kreisen dankbare Leser geworben. Daß der Hauptakzent seines außerschweizerischen Interesses auf Deutschland fiel, ist schon vorhin angedeutet und motiviert worden. Die ganze Kraft einer fast andächtigen Bewunderung versammelte er um die Gestalt des ersten deutschen Reichskanzlers. Ihn hat er recht eigentlich geliebt. Seiner Politik, aber

auch seiner Persönlichkeit ist er mit nimmer müdem Interesse nachgegangen. Er hatte sein Leben und Wirken von Grund aus studiert; und die Bismarck-Literatur seinem Leserkreis zu vermitteln, gehörte zu seinen reinsten Freuden. Es liegt im Wesen einer solchen starken Verehrung, daß über die Lichtseiten die Schattenseiten wenn nicht übersehen, so doch möglichst wenig betont werden. Das traf auch hier zu. Aber das lag nun einmal in der ganzen Natur Jakob Börlins. Unter den Historikern war Heinrich v. Treitschke sein Liebling, der Geschichtschreiber, der sich so mutig zum cum ira et studio bekannt hat.

Börlin verfügte über ausgebreitete geschichtliche Kenntnisse. Wir wissen von einem seiner einstigen Basler Mitschüler, daß er am Obergymnasium der Beste der Klasse in den Geschichtstunden war. Jakob Burckhardt war damals sein Lehrer; ihn hat er dann auch an der Basler Universität begeistert gehört. Auch in Burckhardt lernte er einen Historiker kennen, der aus seinen Sympathien und Antipathien kein Hehl zu machen pflegte. Börlins zahlreiche historische Artikel im Anschluß an geschichtliche Publikationen fanden stets ihren dankbaren Leserkreis; er hat neben der vom Tage diktierten Mitteilung und Beurteilung der Auslandsereignisse mit besonderer Vorliebe diese historische Belehrung gepflegt.

Der ganze Mann: aufrecht, fest, bestimmt, kraftvoll in seinem Wesen wie schon in seiner äußern Erscheinung. Ein starkes Temperament pulsierte in ihm und brach gelegentlich vulkanisch hervor. So mochte die Schale oft etwas rauh anmuten; aber der Kern seiner Natur war Güte und Wohlwollen; und der Humor war ihm ein trauter Weggeselle. Mit ihm zu plaudern, war ein wahres Vergnügen; das volle Behagen am farbigen Leben strömte von ihm aus. Nicht umsonst gehörte Reuter zu seinen

Lieblingsschriftstellern. In treuer Freundschaft hing er an seinen Kollegen; sie in seinem gastlichen Hause bei sich zu sehen, war ihm eine herzliche Freude. Ein glückliches Familienleben schuf das schönste Gegengewicht zu der aufreibenden Tagesarbeit. Ein rüstiger Spaziergänger, genoß er in vollen Zügen die Schönheiten der Natur. Im rauschenden Walde war ihm am wohlsten. Die Bewegung in freier Luft blieb ihm bis in die letzten Monate hinein Bedürfnis.

Es bleibt die dankbare Erinnerung an einen prachtvoll aufrechten, goldlautern Menschen, an einen vortrefflichen echten Journalisten, dem die Interessen der schweizerischen Presse im allgemeinen wie der zürcherischen im besondern stets am Herzen lagen, an einen treuen, menschlich teilnehmenden Kollegen. So wird das Bild Jakob Börlins bei allen, die ihn gekannt haben, aus seiner Berufsarbeit wie in seiner liebenswerten Persönlichkeit, lebendig bleiben.

# JAKOB BÖRLIN

Die Bekanntschaft mit Jakob Börlin machte ich im Herbste 1865, also vor langer Zeit. Er war damals Bezirkslehrer in Liestal und ich war eben aus dem amerikanischen Sezessionskrieg zurückgekommen und zum basellandschaftlichen Landschreiber gewählt worden. Wir waren beide noch recht junge Leute; er hatte aber schon das Männlichkraftvolle an sich, was ihn sein ganzes Leben lang ausgezeichnet hat. Schon damals pflegte er kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Zu jederzeit und vor jedermann war er gewohnt, seine Meinung zu sagen, klar und deutlich, und wem sie nicht gefiel, mit dem ließ er sich gern in ein lebhaftes Redegefecht ein. Und es war nicht leicht mit Jakob Börlin den Degen zu kreuzen. Seine natürliche Beredsamkeit, gestützt auf einen bedeutenden Schulsack und namentlich auf besonders tüchtige Geschichtskenntnisse, machten ihn jedermann zum gefährlichen Gegner. Daneben war Jakob Börlin ein jovialer und jederzeit interessanter Gesellschafter, der gute Freundschaft zu halten wußte.

Wir befreundeten uns rasch miteinander, und als ich ein halbes Jahr später in den Regierungsrat gewählt und mit der Direktion des Erziehungswesens betraut wurde, traten zu den persönlichen Beziehungen auch lebhafte amtliche. Börlin stellte auch in der Schule seinen Mann. Das Fach, das ihm das liebste war und das er neben der deutschen Sprache auch am souve-

ränsten beherrschte, war die Geschichte. Diese trug er mit Leidenschaft und Begeisterung vor. Seine Schüler wußte er hinzureißen; sie hingen ihm alle in jugendlicher Bewunderung an, und der Einfluß, den er auf sie ausübte, war groß. Nur selten gab es einen Disziplinarfall, aber diese endigten in der Regel nicht zum besonderen Wohlgefallen des Delinquenten; wenn Börlin strafen mußte, was nicht oft geschah, strafte er scharf und unerbittlich.

Im Kriege zwischen Deutschland und Frankreich nahm Börlin lebhaft Partei für das erstere. In Liestal war dagegen alles franzosenfreundlich, und abgesehen von den Mitgliedern der Regierung gab es in der Hauptstadt Basellands kein halbes Dutzend Einwohner, die sich frank und frei auf die deutsche Seite stellten oder zu stellen wagten. Die Leidenschaft, mit der die Anhänger der Franzosen ihre Sache vertraten, artete bald in einen förmlichen Terrorismus aus. Dem aber trat Börlin mit überlegener Kraft und Überzeugung entgegen, und es war jeweilen ein Genuß, den unerschrockenen Mann im Kampfe mit den Gegnern zu sehen.

Bald trat der Wendepunkt in der Geschichte Jakob Börlins ein. Er verließ die Schule, um einem Rufe in die Redaktion der „Basler Nachrichten", der auch ich angehörte, zu folgen. In der Journalistik fand er seinen eigentlichen Lebensberuf. Hier konnte er jeden Tag sein Herz ausschütten, das erfüllt war von den Idealen des Schönen, Guten und Wahren. Hier fand er auch reichlich Gelegenheit zu kämpfen für seine Überzeugung. Und er liebte den Kampf; ihm war er ein erfrischendes Bad, aus dem er immer wieder heiter und zu neuem Tun entflammt hervorging.

Auch wir beide hatten manchen Strauß miteinander auszufechten. Er war nach Veranlagung und Geschmack ein Aristokrat; ich, wenigstens in politischen Sachen,

ein überzeugter Demokrat. In diesem Gegensatz lag offenbar der Keim zu Meinungsverschiedenheiten in dem täglichen Getriebe der Redaktion. Öfters prallten wir aufeinander, ohne daß deswegen unsere Freundschaft zu Schaden kam. In späteren Jahren, als Börlin längst Redakteur der „N. Z. Z." war und auch ich meine Stellung in den „B. N." seit manchem Jahr verlassen hatte, habe ich mit niemand lieber und häufiger politisiert, als mit Börlin, trotz den alten Gegensätzen, die ziemlich dieselben geblieben waren. Er war inzwischen kein Freund der Demokratie geworden, und was mich anbelangt, so war auch ich den Überzeugungen meiner Jugend treu geblieben. — Aber wenn auch die Frage der Berechtigung des demokratischen Gedankens und ähnliche verwandte Fragen in der Politik von der allergrößten Bedeutung sind, so sind sie doch nicht die einzigen auf der Tagesordnung, mit welchen der Journalist und der praktische Politiker sich zu befassen haben. Auf jedem Schritt und Tritt stoßen wir auf sie, die unser Nachdenken in hohem Grad herausfordern und Stoff zu den mannigfaltigsten Diskussionen geben. Auf allen diesen Gebieten zeigte sich Börlin stets von der wohltuendsten Vorurteilslosigkeit und von einer Vielseitigkeit, die er aus seiner großen Beherrschung der Geschichte und seinem idealen Gemüte schöpfte. Wie seine reiche Privatbibliothek sich über die vielfältigsten Gebiete menschlichen Wissens erstreckte, so beschäftigte sich auch sein Geist, erhaben über die kleinlichen Dinge der Alltäglichkeit, stets und mit ausgesprochener Vorliebe mit den großen Fragen der Menschheit. Die Richtungslinie seiner Politik gab ihm die Geschichte, deren Studium ihm immer neuen Genuß verschaffte und auf welcher auch die Kraft seiner Überzeugungen beruhte.

Auch der Schule wandte sich Jakob Börlin in seinen späteren Jahren wieder zu. Als Präsident der Schul-

kommission des Kreises II in Zürich hatte er Gelegenheit, frühere Erfahrungen zu verwerten. Und mit welcher Liebe und Gewissenhaftigkeit verwaltete er den Vertrauensposten! Scharenweise strömten ihm die Schüler entgegen, wenn er in den Straßen seines Schulkreises sich sehen ließ, und mit den vielen Lehrern, die seiner Aufsicht unterstellt waren, verband ihn das ihm eigene Wohlwollen und der sichere Takt des alten Pädagogen.

Seinem Ende ging Jakob Börlin, soweit es die großen Schmerzen zuließen, mit der Heiterkeit des Philosophen entgegen. Seinen Freunden blieb er bis zuletzt ein lieber und getreuer Freund. „Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem!"

Oberst Emil Frey.

Zentralbibliothek Zürich
ZM03412609